

Zeitschrift: Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur
Band: - (2003)
Heft: 3

Artikel: "Solch eine Strasse gibt es auf der Welt nicht wieder..." : die Bündner Reise des jungen Friedrich Engels
Autor: Wanner, Kurt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-398812>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 07.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Solch eine Strasse gibt es auf der Welt nicht wieder...»

Kurt Wanner

Die Bündner Reise des jungen Friedrich Engels

Die Reise, die den jungen Friedrich Engels Ende Mai 1841 durch Graubünden führte, trug keine politischen Züge. Es war vielmehr eine Geschäftsreise, die ihn gemeinsam mit seinem Vater, einem wohlhabenden Textilfabrikanten, von Barmen (heute Wuppertal) nach Mailand führte und später zur Niederschrift eines teils recht poetischen Reiseberichts veranlasste. Dieser wurde im Dezember gleichen Jahres unter dem Titel «Lombardische Streifzüge» in Nummer 48 und 49 von «Athenäum», der von den Berliner Junghegelianern herausgegebenen «Zeitschrift für das gebildete Deutschland», erstmals veröffentlicht.

Friedrich Engels war zum Zeitpunkt der Reise knapp 21 Jahre alt. Im Kontor eines Bremer Grosshandelskaufmanns hatte er



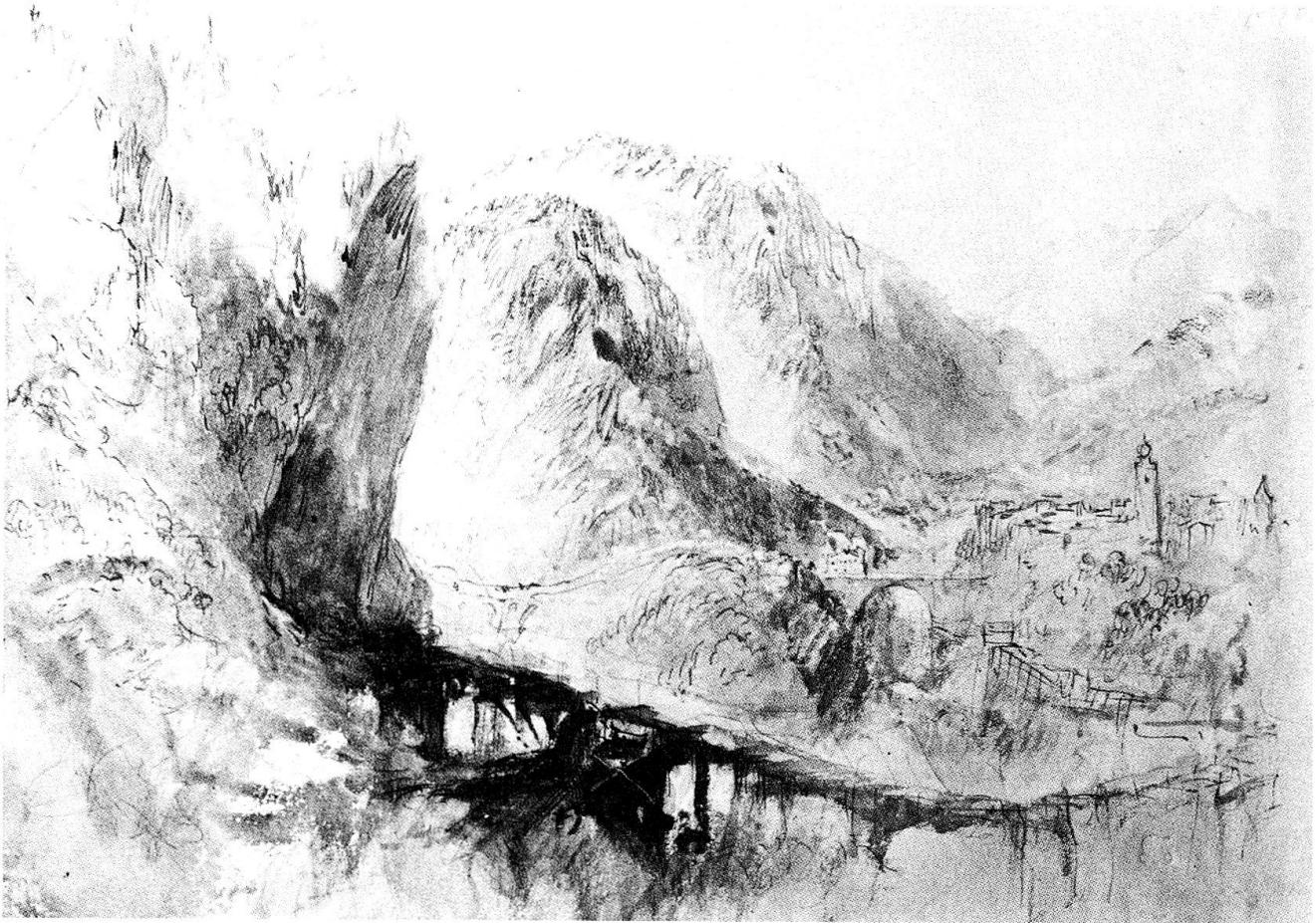
Der junge Engels.
(Zeichnung von
unbekannter Hand)

soeben seine Lehre abgeschlossen, nachdem er das Gymnasium auf Drängen des Vaters verlassen hatte. In der Freizeit beschäftigte er sich mit Zeichnen, Musik und Literatur, vor allem mit der Strömung des «Jungen Deutschland», mit Heinrich Heine und Ludwig Börne sowie mit der Philosophie Friedrich Hegels. In diversen Zeitungen und Zeitschriften hatte Engels, der zu dieser Zeit durchaus bürgerlich-liberale Ideen vertrat, bereits seine ersten Artikel publiziert.

Seine Reiseschilderung beginnt Engels mit der Abreise von Basel, das er anscheinend nicht besonders schätzte: «Eine trockene Stadt voll Bratenröcke und Dreimaster, Philister und Patrizier und Methodisten, in der nichts frisch und kräftig ist als die Bäume um den ziegelroten Dom und die Farben an Holbeins Passion.» Über Brugg ging die Reise nach Zürich, wo «Schweizertracht und Schweizerbauart» mit der «Schweizernatur» endlich miteinander übereinstimmten. Während eines eintägigen Aufenthalts bestieg der junge Deutsche den Ütliberg, wo er im Fremdenbuch des Gasthauses auf ein Sonett von Petrarca stiess, das ein Genuese namens Giacchino Triboni dort eingetragen und damit in Engels wehmütige Gefühle geweckt hatte: «So hatte doch vor mir schon einer seinen Liebeskummer auf diese Höhe getragen; so stand ich nicht allein da mit einem Herzen, das vor einem Monat noch unendlich selig und nun zerrissen und öde war.» Wer diese unglücklich Geliebte war, hat auch der Engels-Biograph Gustav Mayer nicht herausfinden können.

Anderntags ging es mit dem Postwagen via Uznach nach Weesen und dann mit dem Dampfboot über den Walensee. Bei Bad Ragaz begrüßte Engels den ihm vertrauten Rhein, «den gewaltigen Genius des Stromjünglings», vor dem «die Berge ehrfurchtsvoll zurücktreten». Schon bald langte er in Chur an, wo er im «Roten Löwen» am Kornplatz Unterkunft fand. Engels schreibt:

«In Chur beginnt schon die Sprachmengerei, die den ganzen höchsten Rücken der Alpen beherrscht. Deutsch, Romanisch und Italienisch wurde auf dem Posthofe durcheinander geschrien. Über das Romanische, die Sprache der Graubündner Bergbewohner, ist von den Sprachgelehrten viel hin und her gesprochen worden, und dennoch schwebt darüber noch ein geheimnisvolles Dunkel. Einige haben es den romanischen Hauptsprachen in Bezug auf Selbständigkeit koordinieren, andere haben wieder französische Elemente darin finden wollen, ohne zu bedenken, wie diese dorthin dringen sollten. Will man einmal dies Idiom einiger Aufmerksamkeit würdigen, so ist der Vergleich mit den angren-



Thusis mit Steg über den Rhein. (Aquarell von William M. Turner, 1843)

zenden Dialekten doch wohl das, was am nächsten liegt. Dies hat man aber bisher unterlassen. Soviel ich von den der Sprache kundigen Leuten bei flüchtiger Durchreise herausbekommen konnte, hat die Wortbildung des Idioms sehr nahe Verwandtschaft mit dem des angrenzenden lombardischen Dialekts und nur mundartliche Verschiedenheiten von demselben. Was man für französischen Einfluss gehalten hat, findet man südlich der Alpen alles wieder.»

In Chur bestiegen Engels und sein Vater die Postkutsche, die sie über den Splügen führte, erst

«ein breites Tal entlang, von wilden Felsen umgeben. Nach einigen Stunden tauchte aus dem feinen Morgennebel ein senkrechter Abhang, von Burgtrümmern gekrönt, heraus und legte sich der Strasse quer in den Weg. Das Tal war dadurch vor uns wie zugemauert, und nur durch eine schmale Schlucht konnten wir vorwärts dringen. Ein schmaler, weisser Turm ragte vor uns auf; es war der von Thusis oder, wie die Lombarden sagen, Tosana

d.h. Mädchenstadt. Wunderschön liegt es in einem engen Kassel, dessen Wände von scheidelrechten Felsen gebildet werden, deren unzugänglichster jene Trümmer, die der Burg Hohenrätien, trägt. Es gibt keine grössere Abgeschiedenheit, als wozu die Natur dieses Dorf verurteilt hat, und doch sind die Menschen auch hier stärker gewesen als die Natur, sie haben, wie ihr zum Trotz, die Heerstrasse mitten durch Thusis gelegt und führen täglich Engländer, Kaufleute und Touristen hier vorüber.»

Beeindruckt war Engels nun von der «Steigerung des Alpengürtels», den er bis zum Abend zu «überklettern» beabsichtigte und selbstverständlich von der Viamala:

«Solch eine Strasse gibt es auf der Welt nicht wieder. In überhängenden Felsen gehauen, windet sie sich durch die Schluchten, die der Rhein sich gebrochen hat, empor. Senkrecht umstarren die riesigen Granitwände den Pfad, den an manchen Stellen der Strasse selbst die Mittagssonne nicht erreicht, und tief unten durch zerklüftetes Gestein tobt und donnert der wilde Bergstrom, Fichten entwurzelt, Felsblöcke wälzend, wie ein wütiger Titan, dem ein Gott zwei Berge auf die Brust geschleudert hat. Hierher scheinen sich die letzten, trotzigsten Berge, die sich der allbezwingenden Herrschaft der Menschen nicht beugen wollten, geflüchtet und zu ihrer Freiheit Wahrung in Reih' und Glied gestellt zu haben. Schreckend und starr schauen sie den Wanderer an, und man meint ihre Stimme zu hören: Komm her, Mensch, wenn du es wagst, erklimme unsere Häupter und säe dein Korn in die Furchen unserer Stirnen. Aber droben wird dich das Gefühl deiner Kleinheit schwindelnd erfassen, der Boden weicht unter dir und zerschellend stürzest du von Zacke zu Zacke! Baue deine Strassen nur zwischen uns durch. Alljährlich kommt unser Bundesgenosse, der Rhein, zorngeschwollen herab und reisst dein Werk über den Haufen! Diese Opposition der Naturmacht gegen den Menschenggeist ist nirgends so kolossal, man möchte fast sagen, so selbstbewusst wie hier. Das einsam Schauerliche des Weges und die Gefahr, die einst mit diesem Alpenübergang verknüpft war, haben ihm auch den Namen Viamala verschafft. Jetzt freilich ist das anders. Der Geist hat auch hier die Natur überwunden, und wie ein fesselndes Band zieht sich von Fels zu Fels die sichere, bequeme und fast unzerstörbare Strasse, die zu jeder Jahreszeit gangbar bleibt. Und doch überschleicht einen beim Anblick der drohenden Felsen ein schauerlich ängstliches Gefühl; sie scheinen über Rache zu brüten und über Befreiung.»

Dann berichtet Engels von Andeer, das den Bündnern und Veltlinern als Badekurort bekannt sei, und von der Fahrstrasse, die ihn sichtlich zu beeindrucken vermochte, denn sonst wären aus dem Dutzend Kehren in der Roflaschlucht nicht gleich «tausend Windungen an einem jähem Abhang» geworden, die ihn «in die verlassenste Einsamkeit der Welt» hinauf führten. Aber auch die Idylle kommt nicht zu kurz:

«Die stille, grüne Fläche [des Rheins], über die sich die Zweige bogen und überall heimliche, versteckte Winkelchen umlaubten, die bemoosten, die hie und dort einfallenden Sonnenstrahlen, alles das hatte etwas eigentümlich Zauberisches. Das Murmeln des beruhigten Flusses klang fast verständlich wie das Geplauder jener schönen Schwanenjungfrauen, die von fern über die Berge fliegen und an einsamer, heimlicher Stelle die Schwanenhaut abstreifen, um unter den grünen Zweigen in der schneekalten Welle zu baden. Dazwischen scholl der Donner der Katarakte wie die zürnende Stimme des Flussgeistes, der sie wegen ihrer Unvorsichtigkeit auszankt, denn sie wissen ja, dass sie dem folgen müssen, der ihnen die Schwanenhaut raubt – und dort hinten kommt schon ein ganzer Postwagen voller Mädchenbeäugler, und überhaupt passt es nicht für Frauenzimmer, und wenn sie auch romantische Schwanenjungfrauen sind, an offener Heerstrasse zu baden. Aber die schönen Nixen lachen den ängstlichen Alten aus, denn sie wissen ja, dass niemand sie sieht als der, dem das träumende Leben der Natur erschlossen ist, und dass der ihnen nichts tut.»

In Splügen wurde zu Mittag gegessen, und zwar «in einem schon ganz italienisch eingerichteten Hause, das bis in die oberen Stockwerke nur steinerne Fussböden und dicke, steinerne Mauern hat» – es handelt sich um das 1722 als Handelshaus erbaute und hundert Jahre später in ein Hotel umgewandelte «Bodenhäuser».

Ein weiterer Höhepunkt war natürlich die Überquerung des Splügenpasses. Engels schreibt:

«In einer Waldschlucht zwischen den letzten Bäumen, die ich diesseits der Alpen sah, lag eine Lawine, ein breiter Schneestrom, der sich von den steilen Gipfelwänden herab gewälzt hatte. Nicht lange dauerte es, so begannen die öden Schluchten, in denen die Bergströme unter einer festen, gewölbten Schneedecke donnern, und die nackten Felsen kaum hier und da von Moos überkleidet sind.



Splügen. (Bleistiftzeichnung des deutschen Dichters Josef Viktor von Scheffel, 1849)

Immer höher, immer ausgebreiteter lagerte der Schnee. Ganz oben war für die Strasse ein Weg ausgeschnitten, zu dessen beiden Seiten der Schnee in dreifacher, ja vierfacher Manneshöhe lag. Ich hieb mit den Fersen Stufen in die Schneewand und klomm hinan. Da lag ein weites, schneeweisses Tal vor mir, aus dessen Mitte ein graues Dach emporragte – die österreichische Douane, das erste Gebäude auf der italienischen Alpenseite. Die Untersuchung unserer Effekten an diesem Hause, bei der ich jedoch meinen Varinas [venezolanische Tabaksorte] den Augen der Grenzwächter glücklich entzog, gab mir Musse, mich etwas umzusehen. Von allen Seiten kahle, graue Felslagen, deren Gipfel mit Schnee bedeckt waren, ein Tal, in dem vor lauter Schnee kein Halm zu sehen war, geschweige denn ein Strauch oder gar ein Baum – kurz eine furchtbare, verlassene Wüste über der italienische und deutsche Windeshauche sich kreuzen und stets graue Wolken zusammen jagen – eine Einöde, grässlicher als die Sahara und prosaischer als die Lüneburger Heide, ein Gebiet, wo es jahraus, jahrein neun Monate schneit und drei Monate regnet – das war das erste, was ich von Italien zu sehen bekam.

Aber nun ging's rasch bergab. Der Schnee verschwand, und wo kaum gestern die weisse Winterdecke geschmolzen war, sprossen schon heute die gelben und blauen Krokus auf, das Gras begann wieder grün zu werden, die Büsche kamen wieder, dann die Bäume, zwischen denen die weissen Wasserfälle hinabbrausten, und tief unten in einem Tale voll violetter Schatten floss der

schäumende Liro, dessen schneeiger Glanz aus den dunklen Kastanienalleen hell empor leuchtete. Wärmer und wärmer ward die Luft, obwohl die Sonne schon hinter den Bergen versank, und in Campodolcino befanden wir uns, wenn nicht schon im echten Italien, doch unter echten Italienern. Haufenweise versammelten sich die Bewohner des Dörfchens um unseren Wagen und schwatzten in ihrem schnarrenden, nasalen Lombardisch über Pferde, Gefährt und Reisende; alles echt welsche Gesichter voll kräftigen Ausdrucks und hervorgehoben von dichtem, schwarzem Haar und Bart. Und rasch ging's weiter, den Liro hinab, zwischen Wiesen und Wäldern, durch unzählige, ungeheure Granit-

Wasserfall von Pianazzo.
(Bleistiftzeichnung von
Josef Viktor von Scheffel,
1849)



*Fall des Madesimo
bei Pianazzo.
Scheffel.
Lirathal.*

blöcke, die wer weiss zu welcher Zeit von den Alpengipfeln hinab geschleudert wurden, und die sich auf dem hellgrünen Wiesen- grunde mit ihren scharfen, schwarzen Zacken und Kanten eigen- tümlich genug ausnehmen. Eine Reihe wunderschöner an die Felsen gelehnter Dörfer mit ihren schlanken, schneeweissen Kirchtürmen, namentlich S. Maria di Gallivaggio, gehen an unse- ren Blicken vorüber; endlich tut sich das Tal auf, und in einem Winkel erhebt sich der Turm von Chiavenna.»

Dies sei schon eine ganz italienische Stadt mit hohen Häusern und engen Strassen, auf denen die nicht besonders salonfähigen «lombardischen Leidenschaftsausbrüche wie «fiocul d'una pu- tana», «porco della Madonna» usw.» zu vernehmen seien. Nach- dem Engels und sein Vater hier ein währschaftes Nachtessen mit dem entsprechendem Veltliner zu sich genommen hatten, ging es mit dem österreichischen Postwagen, der von einem italienischen Kutscher gesteuert und von einem Polizisten begleitet wurde, an den Lago di Como:

«Voll und klar stand der Mond am dunkelblauen Himmel, an dem hier und da ein Stern zu glänzen anfang. Hoch auf flammte die Abendröte, die Spitzen der Berge vergoldend, eine herrliche Süd- nacht stieg empor. So fuhr ich hin durch die grünen Reben- gelände, die ihre Ranken über Lauben und in die Kronen der Maul- beerbäume schlangen. Der warme Hauch Italiens schwoll mir mild und immer milder entgegen, der Zauber einer nie gekannten, lange geträumten Natur ergriff mich mit süssem Schauer, und im Geiste anschauend die Herrlichkeiten, die mein Auge sehen soll- te, schlummerte ich beseligt ein.»

Über die Rückkehr nach Deutschland wissen wir nichts, aber schon Ende September 1841 kam es zu einer entscheidenden Wende im Leben von Friedrich Engels. Er reiste nach Berlin, ab- solvierte dort seinen Militärdienst als Einjährig-Freiwilliger der Artillerie und besuchte philosophische Vorlesungen an der Friedrich-Wilhelms-Universität. Immer intensiver widmete er sich seiner eigentlichen Leidenschaft: der politischen Publizistik. Vier Jahre nach der Reise durch Graubünden erschien unter dem Titel «Die Lage der arbeitenden Klasse in England» die erste grosse Arbeit des sozialistischen Theoretikers, der auch als der «rote Baumwoll-Lord» in die Geschichte einging.



Friedrich Engels als junger Sol- dat (1841).

Literaturangaben:

Friedrich ENGELS, Lombardische Streifzüge, in: Marx/Engels, Werke, Ergänzungsband II, Schriften bis 1844, Berlin 1967, S. 150–160.

Gustav MAYER, Friedrich Engels – eine Biographie, Band I: Friedrich Engels in seiner Frühzeit – 1820 bis 1851, Berlin 1920.

Michael KNIERIEM, Die Reisen des jungen Friedrich Engels, Wuppertal 1975.

Kurt Wanner (Splügen) ist Publizist und Sekretär der Walservereinigung Graubünden. Er veröffentlichte unter anderem «Unterwegs auf Walserpfaden – ein Wanderbuch», «Der Himmel schon südlich, die Luft aber frisch – Schriftsteller, Maler, Musiker und ihre Zeit in Graubünden», «Annemarie Schwarzenbach in Graubünden: Wo ich mich leichter fühle als anderswo», «Paolo Pola – eine Monographie» sowie «Philipp Hösli oder die Sehnsucht nach der Aussicht auf dem Gipfel des Berges».

